

Donaueschinger Musiktage

Abgesang mit Knattersound

Sie sind der Gradmesser für den aktuellen Stand der Gegenwartsmusik: Auch in dieser Saison gab es viel Licht und Schatten in Donaueschingen. Doch daneben war ein Geist des Aufbruchs zu spüren.

Es war auf zweifache Weise ein Jahr des Abschieds und des Übergangs. Armin Köhler, der die Musiktage seit 1992 geleitet hatte, verstarb im vergangenen November, doch sein Geist war noch allgegenwärtig. Nach Auskunft des SWR-Redaktors Björn Gottstein, seines auf fünf Jahre gewählten Nachfolgers, trug das jetzige Programm bis auf kleine Ergänzungen noch Köhlers Handschrift.

Der zweite Abschied betraf das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, das 65 Jahre lang das Hausorchester in Donaueschingen war und nun der Zwangsfusion mit dem zweiten Sinfonieorchester des Senders mit Sitz in Stuttgart zum Opfer fällt. Die von der Intendanz gegen heftige öffentliche Proteste durchgedrückte Fusion hat für viel böses Blut gesorgt. Daran erinnerte beim Abschlusskonzert noch einmal ein Orchestersprecher. Doch er bat auch darum, den Blick jetzt nach vorn zu richten. Immerhin scheint in Donaueschingen vorsichtiger Optimismus angebracht, denn die bisherigen zwei Orchesterkonzerte sollen auch künftig Bestandteil der Programme sein. Wie das im Einzelnen aussieht, wird sich zeigen.

Lautstark und segensleise

Als Experimentierfeld für neue Formen und Formate sind die beiden Orchesterkonzerte zum Austragungsort krasser Gegensätze geworden. Den Auftakt zum Eröffnungskonzert unter Peter Eötvös machte eine von kurzen Orchestereinwürfen begleitete Montage von repetitiven Klaviersamples von Johannes Kreidler, es folgte ein Muntermacher des Engländers Richard Ayres, der auf humorig-anspruchlose Weise sinfonische Topoi aneinanderreihete. Dass dieses Stück mehr Beifall erhielt als Kreidlers penible Bildschirmarbeit, wirft ein Licht auf die geänderten Erwartungen des auffällig stark verjüngten Publikums.

Extreme Kontraste auch im Abschlusskonzert: hier Alvin Curran, der das Publikum mit Klängen von ohrenbetäubender Lautstärke attackierte, dort die feinsinnige, etwas verzärtelte Arbeit des jungen Franzosen Yves Chauris. Hier die zerstörerische, unter Pistolenschüssen erstickte Zitat-Collage «Killing Bach» von Francesco Filidei, dort die zwischen Geräuschklang und Stille angesiedelte Präzisionsarbeit «über» für Klarinette, Orchester und Live-Elektronik von Mark Andre.

Das für Jörg Widmann geschriebene und von ihm uraufgeführte Stück mit seinen hingehauchten Multiphonics, Klappengeräuschen und elektronisch eingefärbten Luftströmen verlagert die Virtuosität in den Bereich des gerade noch Hörbaren. Andre hat einen Hang zur Theologie, seine körperlosen Klänge versteht er als Metapher für den Segensspruch aus dem 4. Buch Mose, «Der Herr segne und behüte dich». Ob die religiöse Aussage auf dem Marktplatz eines Festivals die beabsichtigte

Wirkung entfalten kann, bleibe dahingestellt. Tatsache ist jedoch, dass das abschliessende, unendlich lange Erlöschen vom Publikum in seinem Abgesangscharakter verstanden und mit angehaltenem Atem verfolgt wurde. Das Werk erhielt zu Recht den zum letzten Mal vergebenen Preis des SWR-Sinfonieorchesters.

Zynismus des Unvermögens

Unter Armin Köhler reichte die Spannbreite der Donaueschinger Programme von der traditionellen Orchestermusik bis zu den Experimenten mit neuen Medien und neuen Darbietungsformen. Ein weites Aktionsfeld, in das auch Flops gleichsam einkalkuliert sind. Den Tiefpunkt bildete diesmal eine sogenannte «Theorieoper» von Patrick Frank, in der man über die Verlogenheit westlicher Werte belehrt wurde. Weisheiten aus zweiter Hand, verkündet in indoktrinierendem Tonfall von einer Lautsprecherstimme, der das eng gedrängt an Biertischen sitzende Publikum folgsam zuhörte. So geht es vermutlich in Nordkorea zu. Zur Auflockerung gab es zwischendurch Tischbomben-Allotria und Trompetenfanfaren.

Die merkwürdige Manifestation von kulturellem Selbsthass war das intellektuelle Pendant zu Filideis orchestraler Bach-Vernichtung. Als Spiegel des Gegenwartsbewusstseins mögen beide ein Stück Wahrheitsgehalt besitzen, aber angesichts ihrer rein destruktiven Haltung könnte man, Nietzsches maliziöse Bemerkung über die angebliche «Melancholie des Unvermögens» bei Brahms variierend, hier auch vom Zynismus des Unvermögens sprechen.

Da dieser Ideologiekurs als offene Form konzipiert war, konnte man sich unbemerkt zum gleichzeitig stattfindenden Konzert des Ensemble Mosaik mit Enno Poppe davonstehlen. Es bot ein durchkonzipiertes Programm mit Stücken von fünf Komponisten, die in der heute gängigen Weise Instrumentalklang, Live-Elektronik und Videos virtuos zum Gesamtkunstwerk mischten. In ausführlicher Form geschah das auch in den beiden multimedialen Produktionen des Belgiers Stefan Prins und des Duos Michael Beil/Thierry Bruehl: Sie boten ein technisch perfektes Ineinander von Klang, Videobild und Bühnenaktion, verfielen musikalisch aber gelegentlich in jenen gleichförmigen Knattersound, der zum Standardidiom vieler Digitalproduktionen geworden ist und jede Körperlichkeit aus der Musik verbannt.

Wie wichtig diese für eine lebendige musikalische Kommunikation ist, konnte man nicht nur im Jazzkonzert mit der Gruppe um die dänische Saxophonistin Lotte Anker erfahren, sondern auch in der Komposition «Le encantadas o le aventure nel mare delle meraviglie» von Olga Neuwirth. Das über einstündige Werk, das im nächsten Jahr seine Schweizer Erstaufführung am Lucerne Festival erleben wird, geriet zu einem Glanzpunkt des Festivals. Die Klänge des Ensemble Intercontemporain verbinden sich hier mit der Live-Elektronik auf subtilste Weise zu einem atmenden Raumklang, in dem die ins Virtuelle projizierte akustische Aura Venedigs eine zentrale Rolle spielt.

Ein Wechsel auf die Zukunft

Der seit 1972 bei den Musiktagen verliehene Karl-Sczuka-Hörspielpreis ging diesmal an Gerhard Rühm für seine Lautkomposition «Hugo Wolf und drei Grazien, letzter Akt». Zu den festen Zusatzaktivitäten gehören heute auch die im Stadtgebiet

verteilten Klanginstallationen und die gerade erst gegründete Nachwuchs-Akademie «Next Generation», durchgeführt von der Hochschule der Künste Bern in Kooperation mit den Hochschulen von Trossingen und Stuttgart. Dieses Bildungsprogramm für hundertfünfzig Teilnehmer in jedem Jahr ist ein optimaler Wechsel auf die Zukunft der Musiktage. Die neue Leitung sollte die Chance zu nutzen wissen.

von Max Nyffeler

Neue Zürcher Zeitung vom 21.10.2015